

1697keit das sittliche Gefühl verletzten, und Pappst Innocentius IX konnte nicht umhin, einst eine bedeutende Zahl ihrer Lehrlätze als irrig zu verdammen. Wie viel von allem dem, was man den Jesuiten vorwirft, auf Rechnung des Ordens selbst, dessen größte Wirksamkeit der Welt verborgen und selbst den meisten Jesuiten, die großen Theils nur blinde Werkzeuge ihrer Oberrn waren, unbekannt blieb, ist schwer zu bestimmen; vergessen darf aber nicht bleiben, daß einzelne Mitglieder gewiß oft handelten und lehrten, wie und was der Orden nicht immer mag als recht anerkannt haben. So viel ist ausgemacht, daß die ganze Einrichtung dieses höchst merkwürdigen Vereins mit der bewundernswürdigsten Menschenkenntniß, Umsicht und Klugheit entworfen war, daß durch Vorsicht bei der Aufnahme und stete strenge Aufsicht es wirklich erreicht wurde, daß in der Regel die Jesuiten geschickte, eifrige und gewandte Beförderer der Ordenszwecke waren, daß die offene oder geheime Thätigkeit desselben sich über alle katholische und protestantische Länder erstreckte — selbst Laien und Protestanten waren sogenannte geheime Jesuiten — daß er mit der größten Folgerechtigkeit und Übereinstimmung seine Entwürfe durchzuführen wußte und seinen Hauptzweck mit solcher Beharrlichkeit verfolgte, daß er mit Recht das Bollwerk der katholischen Kirche genannt werden konnte. Dem ursprünglichen Wesen und Werthe des Vereins dürfte es wohl keinen Abbruch thun, daß er überhaupt späterhin ausartete, durch Habgier, Stolz und Ränkesucht alle übrigen geistlichen Orden gegen sich aufbrachte und, da so viele einzelne Mitglieder falsche Zwecke verfolgten, manche sich selbst mit Verbrechen besudelten, sich überhaupt verhaßt machte. Sinken, Ausartung und Fall hat der Orden mit allen ähnlichen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft gemein gehabt.

### D e u t s c h l a n d .

§. 116. Karl V hatte schon drei Jahre vor seinem Tode den festen Entschluß gefaßt, die Kaiserkrone noch bei seinen Lebzeiten seinem Bruder, dem Römischen Könige Ferdinand, zu übergeben, dieser aber trug Bedenken, einen so ungewöhnlichen Schritt schon auf dem da-  
 1555maligen Reichstage zu Regensburg zur Sprache zu bringen. Dennoch ließ sich der Kaiser durch seines Bruders Vorstellungen nicht zurückhalten,  
 1556im nächsten Jahre eine feierliche Verzichtleistung auf die Kaiserwürde auszustellen, die jedoch weiter keine Folgen hatte, da Ferdinand schon als Römischer König alle Reichsgeschäfte versah. Erst in Karls Todesjahre  
 1558kündigte Wilhelm von Nassau den in Frankfurt versammelten Kurfürsten des Kaisers Verzichtleistung an, die auch angenommen wurde und die Folge hatte, daß man sogleich seinen Bruder Ferdinand zum Kaiser

wählte. Man würde sehr irren, wollte man glauben, daß Ferdinand, nachdem der Religionsfriede alle äußeren Kämpfe beendigt hatte, in völliger Ruhe regiert habe. Zwar blieb der Frieden Deutschlands ungestört, allein das alte Mißtrauen und die bisherigen Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten dauerten fort und der Zanf über Beeinträchtigung wurde auf jedem Reichstage erneuert. Ferdinand, sonst ein strengerer Eiferer für die katholische Kirche, als sein Bruder, zeigte mit zunehmendem Alter und besonders als Kaiser eine lobenswerthe Mäßigung und wußte durch kluge Leitung der Reichstagsverhandlungen den sich erneuernden Streit, wenn auch nicht auszugleichen, doch jedesmal geschickt abzubrechen. An dem wieder begonnenen Concilium in Trient Theil zu nehmen, 1562 konnte er die Protestanten nicht bewegen, die daher natürlich auch die 1564 Beschlüsse desselben nicht annahmen. Daß wahrer Friede in Deutschland nicht herrsche, war klar, und die eher zu- als abnehmende Spannung der Gemüther ließ nur zu gewiß voraussehen, daß auf diese verdächtige Ruhe bei der ersten Gelegenheit ein desto größerer Sturm folgen werde. In Rücksicht auf auswärtige Angelegenheiten bemerken wir nur noch, daß auf dem Reichstage zu Augsburg der Heermeister von Livland, 1559 Gotthard Kettler, dessen Ritterschaft Deutschen Ursprungs war und sich als zum Deutschen Reiche gehörig betrachtete, dringend Hülfe gegen den ihn bedrängenden Zar von Rußland verlangte. Da man eine Geldhülfe zwar bewilligte, aber nichts that, als dem Zar Vorstellungen zu machen, die keinen Erfolg hatten, so sah Kettler keine andere Rettung, als Livland dem Könige von Polen völlig zu unterwerfen und Kurland als erbliches Herzogthum für sich von ihm anzunehmen. Ferdi- 1561 nand, besorgt, daß nach seinem Tode die Kaiserwahl die Leidenschaften der Parteien aufs Neue rege machen mögte, hatte die Freude, sämtliche Kurfürsten mit großer Bereitwilligkeit seinem Wunsche zufolge seinen trefflichen Sohn Maximilian zum Römischen Könige wählen zu sehen. 1562 In seinem Testamente theilte er seine Staaten so, daß Maximilian Österreich, Böhmen und Ungarn, Karl Steiermark, Kärnten und Krain, Ferdinand Tirol und das sogenannte Vorderösterreich (die Gebiete in Schwaben) erhielt. Ein Glück war es, daß diese Theilung in so fern für das Österreichische Haus keinen Nachtheil brachte, als dadurch eine Zersplitterung nicht herbeigeführt wurde, da nach Verlauf eines halben Jahrhunderts alle diese Provinzen wieder vereinigt wurden. Der Kaiser starb bald darauf und nahm den Ruhm eines gemäßigten, für das Wohl 1564 Deutschlands ruhmvoll sorgenden, thätigen Fürsten nicht weniger, als das Lob eines braven, kenntnißreichen und aufgeklärten\*) Menschen mit ins Grab.

\*) Er setzte es durch, daß der Papst den Kelch beim Abendmale erlaubte, und ließ

§. 117. Größere Hoffnungen noch erregte sein Sohn und Nachfolger Maximilian II, der in allen guten Eigenschaften den Vater sogar übertraf und in Rücksicht auf den Glauben so freie Ansichten äußerte, daß die Katholiken fürchteten, die Protestanten hofften, er werde die katholische Kirche ganz verlassen. Dabei besaß er eine angeborene Milde und Herablassung, die aller Herzen für ihn gewann. Auch er richtete sein Hauptaugenmerk auf die Erhaltung des inneren Friedens, mußte es aber erleben, daß unter seiner Regierung selbst ein Fürst die Zeiten des Faustrechts wieder zu erneuern suchte. Von des berühmten Markgrafen Albrechts von Brandenburgs Genossen lebte noch ein unruhiger Ritter Wilhelm von Grumbach, der in Streit mit dem Bischofe von 1558 Würzburg, diesen durch seine Diener ermorden ließ. Freilich läugnete er jede Theilnahme an diesem Verbrechen ab, wurde aber dennoch bis zu völligem Beweise seiner Unschuld geächtet und seiner Güter beraubt. Voll bitteren Grolles griff er daher, nachdem er Mannschaft gesammelt 1563 hatte, des Ermordeten Nachfolger an und nöthigte denselben, ihm die eingezogenen Güter wieder herauszugeben. Kaiser Ferdinand sprach über den Landfriedenbrecher sogleich die Acht aus, obgleich mehr Fürsten, die Grumbach und seinen Anhang wirklich fürchteten, ihn davon abzuhalten suchten; der Geächtete wendete sich aber an den Herzog, Johann Friedrich von Sachsen Gotha, den Sohn des der Kurwürde entsetzten Johann Friedrich, einen schwachen Mann, der sich von jenem vor- spiegeln ließ, er könne durch seine Hülfe sein väterliches Kurfürstenthum wieder erlangen, ja die mit ihm verbundene Reichsritterschaft werde ihn zum Kaiser ausrufen, und so bethört den Geächteten bei sich aufnahm und ihn sogar bei Maximilian vertheidigte. Dieser trug die Sache dem in 1566 Augsburg versammelten Reichstage vor, mahnte, da sämtliche Fürsten über Grumbach höchst erbittert sich zeigten, den Herzog von aller Gemeinschaft mit dem Geächteten ab und forderten ihn auf, denselben mit seinen Genossen in Gewahrsam zu nehmen; allein Johann Friedrich ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern vertheidigte sein Betragen noch dazu auf eine für den Kurfürsten von Sachsen, dessen Titel er sogar annahm, höchst beleidigende Weise. Nun sprach der Kaiser auch über den halbstarrigen Herzog die Reichsacht aus und trug dem Kurfürsten von Sachsen deren Vollziehung auf. Dieser zog sogleich von Gotha, wo sich Johann Friedrich muthig zur Wehr setzte. Grumbach suchte, obgleich

---

dies zuerst in Wien verkündigen; die Priesterehe konnte er trotz aller Bemühung nicht erlangen. Schon weit früher hatte er nach Luthers Beispiel und, ohne den Papst zu fragen, in seinen Staaten einen eigenen Katechismus ausarbeiten und einführen lassen.

keine Hoffnung auf Hülfe da war, ihn zur Ausdauer zu ermuntern, bis endlich die Bürger selbst unruhig wurden, den Friedensförderer gefangen nahmen und ihn nebst der ganzen Stadt den Belagerern übergaben. Johann Friedrich wurde nach Osterreich geführt, wo er nach acht und zwanzigjähriger Gefangenschaft im Städtchen Steier starb, Grumbach aber und dessen Mitschuldige hingerichtet.

§. 118. Höchst merkwürdig gestalteten sich unter Maximilian die Religionsangelegenheiten in seinen Erbstaaten. Er gestattete nicht allein den Mitgliedern des Herrn- und Ritterstandes freie und öffentliche Religionsübung in ihren Gebieten, sondern ließ, um unter ihnen Einheit in Gebräuchen zu erhalten, sogar von einem protestantischen Theologen eine eigene Agende abfassen, dagegen verweigerte er den Städten und anderen nicht ständischen Örtern standhaft den protestantischen Gottesdienst und verlangte von den übrigen Protestanten, daß sie sich genau an das Augsburgsche Glaubensbekenntniß halten sollten. Gewiß glaubte er durch diese Art von Duldung seiner Pflicht Genüge zu leisten, aber er verfehlte durch solche halbe Maßregeln seinen Zweck, machte Katholiken, denen er zu viel vergeben, und Protestanten, denen er zu wenig bewilligt zu haben schien, unzufrieden, beförderte aber den ohnehin schon immer weiter um sich greifenden Hang zum Lutherischen Glauben, ohne doch denselben herrschend werden lassen zu wollen, und veranlaßte so zum Theil die harten Maßregeln, welche seine Nachfolger, um die Römische Kirche nicht ganz verdrängt zu sehen, ergreifen zu müssen glaubten. Nicht mehr Dank verdiente der mildgesinnte Kaiser bei den Deutschen Ständen, denen er es ebenfalls nicht recht machte. Bei jeder Gelegenheit wurde er von Protestanten und Katholiken mit Beschwerden und Anträgen überhäuft, selbst auf dem Kurfürstentage, welcher zur Wahl seines Sohnes Rudolf zum Römischen Könige in Regensburg gehalten wurde, und auf dem Reichstage daselbst begann wieder ein hartnäckiger Streit, der fast den ganzen Zweck der Verhandlungen vereitelt hätte. Bis auf das Sterebette verfolgten ihn die Religionsklagen der Protestanten, denen er noch zwei Tage vor seinem Tode beruhigende Zusicherungen gab. So verschied der treffliche Mann nach saurem Tagewerke unter dem redlichsten Bemühen, den Frieden des Vaterlandes aufrecht zu erhalten, einer der edelsten Männer, die je eine Königskrone getragen haben, der einzige katholische Fürst seiner Zeit, der mit Abscheu die Gräuel der Pariser Bartholomäusnacht mißbilligte und sich nicht scheute, seinen Schwager Philipp von Spanien über dessen Behandlung der Niederländer durch seinen eigenen Bruder Karl Vorstellungen zu machen. Erhaben steht er darin über seinen Zeitgenossen, die von Duldung keinen Begriff zu haben schienen, neben Wilhelm von Nassau, daß er keinem

menschlichen Richter ein Urtheil über den Glauben der Menschen zustehen wollte.

§. 119. Sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Rudolf II, an Kraft und Entschlossenheit ganz das Gegentheil seines großen gleichnamigen Ahnherrn auf dem Kaiserthron, besaß allerdings Maximilians Herzengüte, war aber dabei ein schwacher Mann und strenger Katholik, den nur der ihm eigene Hang zur Ruhe abhielt, in Glaubenssachen eben so nachdrücklich gegen die protestantischen Fürsten aufzutreten, als er mit folgerechter Strenge gegen seine Lutherischen Unterthanen verfuhr, denen seines Vaters Milde in der That über den Inhalt seiner Gesetze hinaus stillschweigend Manches eingeräumt hatte. Rudolf paßte nicht für die Zeit solcher Aufregung, wie sie unter seiner Regierung in Deutschland immer weiter um sich griff. Nicht genug, daß beide kirchliche Hauptparteien sich gegenseitig ihre Rechte streitig machten und stets neue Gründe zum Zanke vorbrachten, weit schlimmer stand es um die Protestanten; denn diese entschieden sich nicht allein entweder für Luthers oder Calvins Meinung und kannten in gegenseitiger Verkehrung kein Maß, sondern die Lutheraner feindeten sich unter einander selbst über neue Lehren und Deutungen so rücksichtslos an, daß unter ihnen keine Spur von der Duldung zu finden war, auf die sie unter dem stolzen Vorwande der Gewissensfreiheit gegen Katholiken immer mehr Anspruch machten. Selbst Elisabeth von England, die einen Zustand gänzlicher  
 1580 Verwirrung fürchtete, nachdem die eine Partei die berühmte Concordienformel als Vereinigungspunkt aller ächten Lutheraner zu Stande gebracht hatte und die ganze protestantische Welt, die nicht beirat, aufs feindseligste verfolgte, machte den Streitsüchtigen ernstliche Vorstellungen über die Gefahr solcher Spaltungen. In der Pfalz hatte  
 1576 Kurfürst Friedrich III das Calvinische Glaubensbekenntniß eingeführt; sein Sohn Ludwig vertrieb die Calvinischen Prediger und Lehrer, die dagegen dessen Sohn Friedrich IV wieder ins Land rief. Gewiß würde sich auch die Theilnahme an dem Schicksale der Niederländer stärker unter den Deutschen Protestanten ausgesprochen haben, wenn nicht engherzige Rechtgläubigkeit die Lutheraner jeder Gemeinschaft mit den dem Calvinismus zugethanen Niederländischen Glaubensbrüdern abgeneigt gemacht hätte. Rudolf ließ die protestantischen Fürsten gewähren, aber in seinem eigenen Lande schritt er zu durchgreifenden Maßregeln zum Schutze seiner Kirche, zu denen er gewiß nicht weniger durch die Unvorsichtigkeit der Protestanten selbst, als durch jesuitische Bemühungen sich veranlaßt sah. Er verbot den protestantischen Gottesdienst in allen Städten, besetzte alle Ämter nur mit Katholiken — selbst die Lehrer an der Universität Wien waren unter Maximilian fast alle Lutheraner — ließ keinen

Protestanten mehr als Bürger aufnehmen und würde noch weiter gegangen sein, wenn nicht die Furcht vor der sich deutlich äussernden Unzufriedenheit des Volks ihn zurückgehalten hätte. Auf dem Reichstage in Augsburg trug er sogar darauf an, Massregeln zu ergreifen, die abtrünnigen Niederlande, die seit Karl V den Burgundischen Kreis bildeten, unter Spanischer Herrschaft und beim Reiche zu erhalten, — allein die Mehrzahl der Fürsten lehnte jede Einmischung geradezu ab, ja sie zeigte eine solche Gleichgültigkeit, daß nicht einmal Schritte geschahen, die Sperrung des Rheins von Seiten der Niederländer, durch welche dem Handel aller Rheinländer großer Nachtheil zugefügt wurde, aufzuheben. Wichtig für das Deutsche Staatsrecht bleibt dieser Reichstag dadurch, daß man die Zahl der Stimmen, welche damals jedes Deutsche Fürstenhaus hatte, für immer zur Richtschnur nahm, so daß in der Folge die Stimmen später ausgestorbener Linien eines regierenden Hauses von den übrig bleibenden fortgeführt wurden, aber keine neue Theilungen berücksichtigt wurden. Rudolf trug noch darauf an, den auf Gregors XIII Antriebe im vorigen Jahre von den Katholiken eingeführten verbesserten Kalender (I S. 5) für das ganze Reich anzunehmen, allein diesem Ansinnen widersetzten sich die protestantischen Fürsten als ihrer Kirche gefährlich, und so trat neben der kirchlichen Spaltung nun auch eine Trennung im bürgerlichen Leben hervor, die wenigstens nicht dazu beitrug, die Gemüther zu versöhnen.

§. 120. Ein sonderbares Ereigniß drohete in demselben Jahre dem Frieden Deutschlands große Gefahr. Der Erzbischof Gebhard von Köln ging zur protestantischen Kirche über und verheiratete sich. Der Papst that ihn sogleich in den Bann und entsetzte ihn seines Erzbisthums und das katholische Domkapitel wählte einen Baierschen Prinzen an seine Stelle. Gebhard war gar nicht Willens, seine hohe Würde aufzugeben, und forderte die übrigen protestantischen Fürsten, die jedoch flug genug waren, sich seiner nicht anzunehmen, zur Hülfe auf, während der neue Erzbischof mit gewaffneter Hand das ganze Erzbisthum in seine Gewalt brachte. Schon mischten sich die Spanier von den Niederlanden aus in diesen Streit, als Gebhard, der nirgend kräftige Hülfe fand, sich nach Strasburg, wo er Domherr war, zurückzog und weiteren Ansprüchen entsagte. Die Religionsstreitigkeiten dauerten unter solchen Umständen nicht allein fort, sondern gewannen immer größere Wichtigkeit, so daß bei der Hartnäckigkeit beider Parteien und der Gleichgültigkeit Rudolfs nicht abzusehen war, wie dies Verhältniß enden würde, und mit Recht für den Frieden Deutschlands gefürchtet werden mußte. Daß unter solchen Umständen des Reiches Wirksamkeit in auswärtigen Angelegenheiten äußerst gefährdet sein mußte, war natürlich, und so geschahen

eben so wenig kräftige Schritte gegen die Türken, welche Ungarn fast ganz eroberten, als gegen die Spanier, welche ungestraft Westfalen durchzogen und verheerten. Unter den katholischen Fürsten herrschte zum Glück bis dahin ein friedlicher Sinn, ganz anders gestaltete sich aber die Lage der Dinge, als in Steiermark der Erzherzog Ferdinand und in Baiern der Herzog Maximilian zur Regierung kamen. Beide, von Jesuiten erzogen, waren eifrige Katholiken, die mit aller Anstrengung den Protestanten entgegentraten und sich bereit genug zeigten, den ihnen von den Gegnern etwa hingeworfenen Handschuh fest aufzunehmen. Rudolf ließ sich nicht aus dem gewohnten Gleise bringen. Gegen Regierungsgeschäfte schien er einen förmlichen Widerwillen zu haben, dagegen wendete er mit Leidenschaft seine Zeit auf Alchemie, Astro- nomie, Astrologie — daher er auch ein so großer Gönnner Kepler's und Tycho de Brahe's war — auf Kunstsammlungen und andere Liebhabereien; alles übrige war ihm gleichgültig, ja seine Bedachtsamkeit und Nachlässigkeit in den wichtigsten Angelegenheiten ging so weit, daß er sich z. B. nicht entschließen konnte, zur Vermählung mit Philipps von Spanien Tochter zu schreiten, obgleich er um sie angehalten und ihre Zusage längst erhalten hatte und sich, nachdem Erzherzog Albrecht sie geheiratet, so lange besann, ob er die Tochter des Großherzogs von Toskana zur Gemalin wählen wollte, bis auch diese einem Andern zu Theil wurde. Noch tadelnswerther erscheint seine Gleichgültigkeit in den Ungarischen Angelegenheiten, bei denen er trotz der dringenden Gefahr zu keinem Entschlusse, zu keiner Thätigkeit zu bringen war. Kein Wunder, daß endlich seine Brüder und Vettern auf Betrieb des thätigen Erzherzogs Matthias sich vereinigten und in einer geheimen Acte den Kaiser für »gemüthsblödig«, den genannten Matthias aber zum Haupte des Österreichischen Hauses erklärten und ihn zur Aufrechthaltung der Rechte desselben Bevollmächtigten. In demselben Jahre ereignete sich nun im Reiche ein Vorfall, der selbst einen Maximilian in Verlegenheit gesetzt haben würde, der aber unter Rudolfs kraftloser Leitung der Reichsangelegenheiten eine doppelte Wichtigkeit erlangen mußte und daher durch seine Schuld ein Funken wurde, der den im Stillen glühenden Zündstoff so vermehrte, daß er bald zum hellen Brande ausbrach.

1606 §. 121. In der Schwäbischen Reichsstadt Dona u wörth hatten die Protestanten sich solche Gewaltthätigkeiten gegen den dortigen katholischen Abt erlaubt, daß dieser klagend beim Kaiser einkam. Kaiserliche

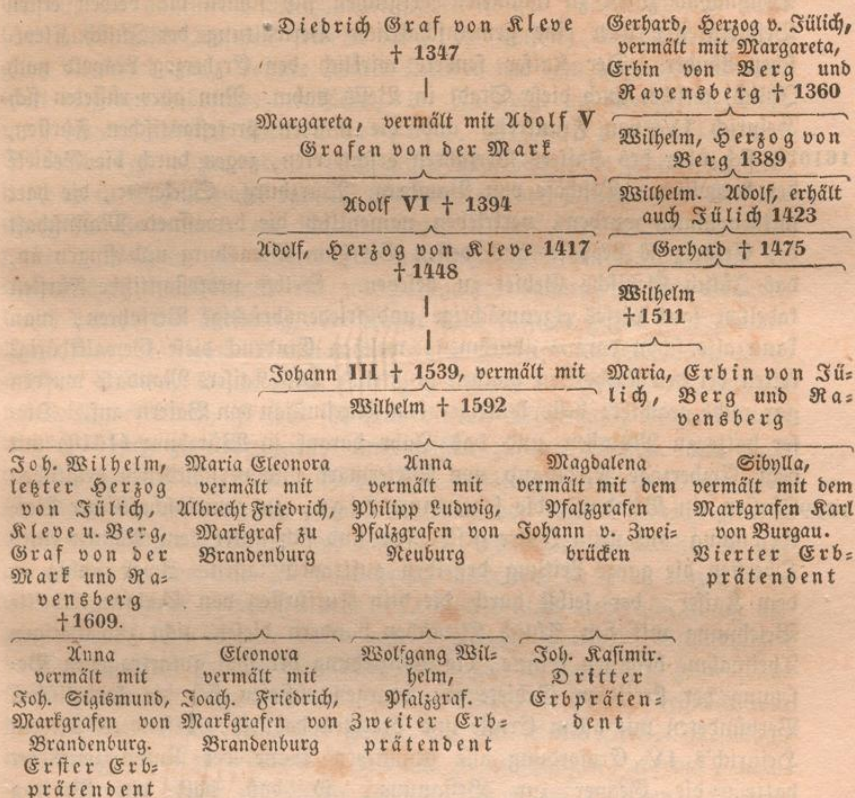
1607 Mandate fruchteten aber so wenig, daß die Stadt endlich in die Acht erklärt und dem Herzoge Maximilian von Baiern die Vollziehung derselben aufgetragen wurde. Dieser ergriff begierig die Gelegenheit, seinen Haß gegen die Protestanten auszulassen, nahm die Stadt in Besitz und

ging ohne allen Auftrag so weit, daß er den Lutherischen Gottesdienst gänzlich aufhob und die protestantischen Bürger hart drückte. Dies machte unter den Protestanten, wie natürlich, gewaltiges Aufsehn und setzte die Leidenschaften beider Parteien in Bewegung. Gerade während der heftigen Gährung hielt Rudolf einen Reichstag in Regensburg, 1608 um Hülfe gegen die Türken zu erlangen. Der Zeitpunkt hätte nicht unglücklicher gewählt werden können, denn gerade dadurch und da der unduldsame Ferdinand in des Kaisers Namen die Verhandlungen leitete, wurde der Streitsucht ein recht bequemer Kampfplatz eröffnet, und die Leidenschaften traten auf demselben auch so rücksichtslos hervor, daß die Versammlung sich in heftigster Spannung ohne allen Erfolg der Verhandlungen auflösete. Maximilian von Baiern verweigerte die geforderte Herausgabe von Donauwörth, machte vielmehr eine übertriebene Kostenrechnung und erlangte, daß der Kaiser ihm den pfandweisen Besitz 1609 der Stadt förmlich einräumte, so sehr auch die Protestanten gegen solche offenbare Willkühr protestirten. Unterdes wurde der Familienzwist im Österreichischen Hause immer größer. Rudolf beschwerte sich selbst gegen die Kurfürsten über seinen Bruder Matthias, der nun öffentlich gegen jenen auftrat, sich mit den Ungarischen und Österreichischen Ständen verband, ein Heer warb und den geängstigten Kaiser zwang, ihm Ungarn 1608 und Österreich förmlich abzutreten. Daß das Deutsche Vaterland einer gefährlichen Krisis entgegen gehe, konnte Niemanden verborgen sein. Immer drohendere Wolken thürmten sich am politischen Horizonte auf; daß ein Sturm losbrechen müsse, war unvermeidlich. Zerrissen war durch den unglücklichen Ausgang des letzten Reichstages jedes Band der Eintracht unter Protestanten und Katholiken, der Kaiser völlig ohnmächtig und mit seinen eigenen Verwandten in Streit, zwei fast fanatisch eifrige Fürsten, die keinen Protestanten in ihren Landen dulden wollten, standen als kampffertige Leiter der Katholiken da. Auch der Gegenpartei fehlte es nicht an einem unternehmenden Haupte, denn Pfalzgraf Friedrich V hatte Alles aufgeboten, die protestantischen Fürsten zu einer festen Vereinigung zu bewegen, zu der schon von Heinrich IV von Frankreich der Plan entworfen war. Wirklich kam gleich nach der Auflösung des Reichstages im Kloster Anhausen im Fürstenthume Ansbach die sogenannte Union zu Stande (4. Mai), vermöge welcher sich der Pfalz- 1608 graf Friedrich, der Pfalzgraf von Neuburg, zwei Markgrafen von Brandenburg, der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Baden zu gegenseitigem Schutze gegen Jedermann, zu gemeinschaftlicher Berathung in Religions- und Reichsachen und Errichtung einer gemeinschaftlichen Kriegskasse auf zehn Jahre verbanden, welchem Bunde in der Folge noch andere Fürsten und einige Reichsstädte beitraten; auch ging man aus-



drücklich darauf aus, sich mit den Protestanten der Österreichischen Staaten in Verbindung zu setzen. Dort nämlich gestalteten sich die Sachen auf ganz eigenthümliche Weise. Ferdinand hatte in Steiermark mit der erfolgreichsten Entschlossenheit den Protestantismus so gut wie ganz vernichtet; Matthias dagegen mußte nach dem Antritte seiner Regierung dem stürmischen Verlangen der Stände nachgeben und den Lutherischen Gottesdienst in Österreich völlig wieder herstellen und Rudolf, der sich, bedrängt von seinem Bruder, den Böhmischem Ständen in die Arme warf, ließ sich von diesen, die er einige Jahre früher auf die in den bekannten, obgleich von Maximilian II bereits aufgehobenen Compactaten (I §. 417) bewilligten Rechte beschränkt hatte, völlige Religionsfreiheit abnöthigen und sicherten ihnen diese in dem berühmten Majestätsbriefe 1609 (II. Jul.) feierlich zu; noch klarer aber wurde die Befugniß des freien protestantischen Gottesdienstes den Schlesiern, namentlich allen und jeden Einwohnern, sie seien unter geistlichen oder weltlichen Herrn, gegeben. Dieser Böhmisches Majestätsbrief ward der Funken, der neun Jahre später ganz Deutschland in Flammen setzte. Ehe jedoch das Feuer zum Ausbruche kam, sammelte sich des Bündstoffes im Laufe der Zeit noch mehr. Schon in demselben Jahre hatte sich eine Begebenheit ereignet, die nicht wenig dazu beitrug, die Angelegenheiten Deutschlands noch mehr zu verwirren und das gegenseitige Mißtrauen zu vergrößern; dies war das Aussterben des herzoglich Sülzischen Hauses in 1609 seinem Mannesflamme (25. März.).

## Das Haus Jülich, Kleve und Berg.



§. 122. Der Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Kleve u. c. starb ohne Nachkommenschaft und hinterließ vier vermählte Schwe-1609  
stern oder deren Kinder als Erben. Ansprüche auf die Erbschaft mach-  
ten diesem zufolge der Markgraf Johann Sigismund von Bran-  
denburg als Tochtermann der ältesten Schwester, Pfalzgraf Wolfgang  
Wilhelm von Neuburg als Sohn der zweiten Schwester, der Pfalz-  
graf von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau als  
Gemale der dritten und vierten Schwester des Erblassers. Zu diesen  
kam noch das Haus Sachsen, welches seine Ansprüche auf eine kaiser-  
liche Anwartschaft gründete, ja sogar zwei mit dem Hause Kleve und  
Mark verwandte Französische Herzöge. Brandenburg und Pfalz  
Neuburg ergriffen zuerst Besitz und stritten bereits über ihre Rechte, als  
der Kaiser die Erbprätendenten zur Klarmachung aller Ansprüche vor sich

beschied. Um aber der vorauszusehenden kaiserlichen Sequestration oder Besiznahme zuvor zu kommen, verglichen sich schnell die beiden ersten Besitzergreifer über eine gemeinschaftliche Verwaltung der Jülich Klevischen Länder. Der Kaiser sendete wirklich den Erzherzog Leopold nach Jülich, welcher auch diese Stadt in Besitz nahm. Nun aber rüsteten sich Heinrich IV von Frankreich und die unirten protestantischen Fürsten, die sich über des Kaisers Verfahren beschwerten, zogen durch die Gebiete 1610 der katholischen Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Speier zc., die hart mitgenommen wurden, vertrieben namentlich die bewaffnete Mannschaft des Erzherzogs Leopold aus dessen Bisthum Strasburg und singen an, das Jülich Klevische Gebiet zu besetzen. Selbst protestantische Fürsten tadelten laut dieses eigenmächtige und friedensbrüchige Verfahren, man kann also schon daraus abnehmen, welchen Eindruck diese Gewaltthatigkeiten bei den Katholiken machen mußten. Des Kaisers Mandate wurden gar nicht geachtet; desto kräftiger trat Maximilian von Baiern auf. Dieser hatte zu München und das Jahr darauf in Würzburg (1610) mit dem Erzherzoge Ferdinand von Steiermark und verschiedenen geistlichen 1609 Fürsten ein Bündniß, die sogenannte Lige, zu gemeinschaftlicher Vertheidigung auf neun Jahre geschlossen und sich unter dem Namen eines Obersten die ganze Leitung desselben auftragen lassen. Zwar schlug er dem Kaiser, der selbst durch die dem Kurfürsten von Sachsen ertheilte Belehrung mit den Jülich Klevischen Ländern diesen nicht zur thätigen Theilnahme bewegen konnte, die Vollziehung der ihm aufgetragenen Besetzung der streitigen Gebiete ab; dagegen rüsteten sich die katholischen Verbündeten mit allem Ernste und brachten dadurch, besonders seitdem Heinrich's IV Ermordung alle heimlichen Pläne der Union zernichtet hatte, die Gegner zur Besinnung, so daß bald ein Vertrag zu Stande kam, durch welchen sich beide Parteien zur Einstellung aller Kriegsanstalten verpflichteten. Wirklich dauerte die Ruhe einige Jahre fort, allein nun entstand Streit unter dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen, der bald in bitteren Haß ausartete und, nachdem der Pfalzgraf sich von Maximilian zum Über- 1614 tritte zur katholischen Kirche hatte bewegen lassen, sogar die Einmischung fremder Fürsten zu Wege brachte, indem der Pfalzgraf sich an Spanien, der Kurfürst, der sogar zur reformirten Kirche übertrat, sich an die freien Niederlande wendete, worauf wirklich die Spanier sich der Stadt Wesel bemächtigten, während der Kurfürst den Niederländern Jülich einräumte. Während so die Blicke Aller auf das westliche Deutschland gerichtet waren, dauerte in Osten der traurige Zwist im Osterreichischen Hause fort. Zwar versöhnten sich Rudolf und Matthias durch einen unter Vermittlung des treuen kaiserlichen Freundes, Herzogs Heinrich

Julius von Braunschweig, geschlossenen Vertrag; allein Rudolf, 1610 der auf die allgemeine Reichsangelegenheiten gar keinen Einfluß mehr hatte und dessen Ansehen sowohl durch die Union, als durch die Eige ganz vernichtet war, konnte seinem Bruder das ihm angethane Unrecht nicht vergeben und faßte den Plan, die Nachfolge im Königreiche Böhmen seinem anderen Bruder Leopold, Bischof zu Passau und Straßburg, zuzuwenden. Um gegen Matthias desto sicherer zu sein, hatte er in Passau zwölf tausend Soldaten werben lassen, deren Bestimmung für Jedermann ein Räthsel war. Dieses Heer wurde sein Verderben. Nachdem es längere Zeit unbezahlt geblieben war, rückte es eigenmächtig in Böhmen ein und veranlaßte dadurch bei den Ständen dieses Landes die Meinung, der Kaiser habe dasselbe gegen sie bestimmt. Dazu kam, daß auch Matthias mit einem Angriffe drohete. Die Böhmisches Stände, welche jenes Heer gegen Prag anrücken sahen, wurden nun völlig erbittert, so sehr sich auch Rudolf Mühe gab, sie von seiner wahren Absicht zu überzeugen, und griffen zu den Waffen. So stand nun der unglückliche Kaiser zwischen drei feindseligen Parteien, von allen gehaßt, von allen bedrohet. Graf Matthias von Thurn bemächtigte sich 1611 sogar des Prager Schlosses und hielt den bedrängten Monarchen so gut wie gefangen, während Matthias heran rückte und in Prag einzog, wo man schon darauf vorbereitet war, den Kaiser nicht mehr als König anzuerkennen. Die Stände legten dem Erzherzoge Matthias Bedingungen vor, unter denen sie ihm die Krone übertragen wollten, und zwar solche Bedingungen, die eigentlich alle fürstliche Macht aufhoben; dennoch war dieser leidenschaftlich verblendet genug, um nur seinem Bruder alle Macht aus den Händen zu winden, sie fast alle zu genehmigen, worauf, nachdem man den Kaiser zu völliger Verzichtleistung auf Böhmen, Mähren und Schlessien gezwungen hatte, die Krönung erfolgte.

§. 123. Die unirten protestantischen Fürsten hatten nicht ohne heimliche Freude den Böhmisches Vorgängen zugesehen und hielten bald darauf in Rothenburg an der Tauber eine Zusammenkunft, durch deren Glanz und Bedeutsamkeit das Gefühl ihrer Macht nicht wenig gehoben wurde, denn nicht allein Rudolf und Matthias schickten Gesandte dahin, sondern auch die Könige von Frankreich und England, die Niederländer, Schweizer, sogar die Venetianer bewiesen den Verbündeten schriftlich ihre Theilnahme. Wichtige Beschlüsse wurden übrigens nicht gefaßt. Rudolf, der hier nichts erreicht hatte, wendete sich nun an die Kurfürsten, um in seiner Verlassenheit bei drückender Schuldenlast von ihnen Unterflügung — so weit war es mit dem ersten Fürsten der Christenheit, dem Nachfolger Otto's von Sachsen und Rudolfs von Habsburg gekommen! — zu erbitten; allein statt Trost zu erhalten, mußte der bedrängte

- Kaiser die Aufforderung vernehmen, bei Zeiten an die Wahl eines Nachfolgers zu denken. Das brach dem unglücklichen Manne das Herz. Er gab zwar seine Einwilligung zur Wahl eines Römischen Königs, erlebte dieselbe aber nicht; der Tod überhob ihn der Sorge, vor seinem Tode
- 1612 auch die Kaiserkrone niederlegen zu müssen (20. Januar). Niemand trauerte über sein Hinscheiden und Niemand vermifste den Mann, dem das Schicksal die Kronen dreier Königreiche und den Kaiserszepter zu seiner Dual gegeben zu haben schien. Rudolf, als Mensch in mancher Rücksicht achtungswerth, zeigte sich als Regent so unfähig, daß er selbst unter gewöhnlichen Umständen doch nur das Werkzeug seiner Rätthe und Vertrauten gewesen sein würde; in jenen Zeiten solcher Aufregung mußte er verhaßt oder verächtlich werden.
- 1612 Ohne Schwierigkeit erlangte Matthias die Nachfolge auf dem Kaiserthron und seine Krönung war eine der glänzendsten, die je erlebt war. Schon im folgenden Jahre wurde nun in Regensburg ein
- 1613 Reichstag gehalten, auf dem wo möglich alle Gebrechen des Deutschen Reichs geheilt, namentlich über die gänzliche Auflösung der Union und Lige ein Beschluß gefaßt werden sollte; allein die Protestanten verlangten zuerst Abstellung ihrer Beschwerden, besonders die Beschränkung der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, verweigerten, als der Kaiser diese nicht berücksichtigte, beharrlich jede Theilnahme an den Verhandlungen, protestirten gegen jeden Beschluß und verließen Regensburg. Matthias, durch solchen Ausgang ein für allemal abgeschreckt, that seit der Zeit keine Schritte weiter und kümmerte sich selbst um die schon erwähnte gefährliche Wendung, welche der Fülischche Erbfolgestreit genommen hatte, nicht. Dagegen war er nach einigen Jahren darauf bedacht, seinem Vetter von Steiermark die Thronfolge in seinen Erbstaaten und im Deutschen Reiche zu verschaffen. Wider alles Erwarten willigten zuerst die Böhmen trotz der Einwendungen mancher Protestanten und die Schlesier in seinen
- 1617 Wunsch und erklärten Ferdinand zum künftigen Könige. Diese Begebenheit wurde der Wendepunkt in den Böhmischen, leider auch in den Deutschen Angelegenheiten. Bald zeigten sich die Vorboten eines Unge Witters, dessen Ausbruch wohl Mancher wünschte, dessen Furchtbarkeit aber Niemand geahnet hatte, ein Sturm, der endlosen Jammer über des Vaterlands friedliche Fluren verbreitete, fremde Staaten mit in seine Wirbel zog und Deutschlands Verfassung in ihren Grundvesten erschütterte.